

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2003)
Heft: 27

Artikel: Der Geschlechter-K(r)ampf
Autor: Suter, Anja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Geschlechter-K(r)ampf

von Anja Suter

«Gender-Streit» heisst es in der WoZ, «Back-lash» titelt die Zeitschrift Schritte ins Offene, mit «XYX an der Uni: Gendertrouble!» wird in der Emma auf das Thema aufmerksam gemacht und die Zeitschrift Widerspruch widmet seine 44. Nummer ganz dem Thema «Feminismus, Gender, Geschlecht». Der Feminismus steckt in einer Krise – und mit ihm die Gender Studies. Oder eher umgekehrt? Oder überhaupt?! Ein Pressespiegel über die Geschlechter-Debatte, die zur Zeit (?) zu heissen Köpfen und wunden Fingern führt.

Dies mal vorweg: Eigentlich ist die Diskussion alles andere als neu. Wie beispielsweise in der *Emma* zu lesen, waren bereits vor über zehn Jahren verschiedene Voten und Positionen um Gender Studies (GS), die Disziplin als solche, und deren (akademische) Institutionalisierung zu hören. Doch – und da liegt wohl das neuere dran – handelt es sich bei der hiesigen Diskussion eigentlich um zwei Debatten: Zum einen geht es um die Institutionalisierung des Gleichstellungskampfes, wobei besonders das Konzept «Gender Mainsreaming»¹ im Mittelpunkt steht. Feministische Strategien in der Praxis werden hier von diversen Standpunkten beleuchtet und unterschiedlich kritisiert.²

Zum anderen wird die philosophische Entwicklung der GS unter die Lupe genommen: Feministinnen streiten über Sinn und Zweck der Gender Studies, der Kategorie «Geschlecht» schlechthin und werfen sich gegenseitig vor, der feministischen Perspektive nicht Folge zu leisten. Um diese, zweite Diskussion soll es in folgendem Artikel gehen.



Wer...

«Frau!»

Ein Vorwurf von Seiten der GS-Kritikerinnen lautet, Gender-ForscherInnen würden den feministischen Wissenschaften in keiner Weise dienen, im Gegenteil: Durch die (De-)Konstruktion von Geschlecht, wird eine Vielzahl von «Geschlechtern» produziert, was den Bezug «Frau» verunmögliche und so den Feminismus einer seiner wichtigsten Grundlagen beraube – der Frauensolidarität. «Damit gibt es weder einen theoretischen Grund für Frauen, sich miteinander zu solidarisieren, noch können politische Konsequenzen aufgrund des gesellschaftlichen Umgangs mit Frauen gefordert werden», meint Claudia von Werlhof, Vertreterin des Ökofeminismus, in ihrem Aufsatz in *Widerspruch*. Sie wirft dem kulturellen Feminismus vor, auf den kapitalistisch-patriarchalen Kurs aufgesprungen zu sein: Mit seiner Negation vom gegebenen, natürlichen Geschlecht, lässt sich das Fakt nicht aufheben, dass Frauen aufgrund ihrer Natur diskriminiert werden. Mit der Behauptung, «Frau» – und somit zum Beispiel auch das Hausfrauendasein – habe nichts mit Natur am Hut, seien die Gender-Theoretikerinnen «den Zielen und der Schein-Macht des Patriarchats auf den Leim gegangen.» Zudem folge die Genderforschung der patriarchalen und kapitalistischen Auffassung von Natur als eine zu beherrschende, mit Technologie zu erobernde, «bloss rohstofflich-'materielle' (...) 'geistlose' Gegebenheit (...). Damit folgt die Genderforschung dem frauenfeindlichsten Projekt der Geschichte.» Denn durch eben dieses Verständnis von Natur hätten sich in der Geschichte des Patriarchats die Männer immer wieder der Frauen «angeeignet» und bemächtigt. Von Werlhofs Aufsatz endet mit der Forderung, erneut eine Frauenkultur anzuvisieren, die sich fern jeglicher patriarchalen und kapitalistischen Strukturen bewegt, eine «'matriarchale' Kultur des kooperativen, begeiste(r)ten und liebevollen Umgangs mit uns und allen Lebewesen dieser Erde zu erfinden.»

Apolitisch und dem Neoliberalismus auf den Leim gekrochen

Tove Soiland, Historikerin und Feminismus-Theoretikerin, bringt noch eine weitere Kritik an, die einige GS-Skeptikerinnen mit ihr teilen. Wie sie in einem WoZ-Artikel meint, wurden die GS von einem neoliberalen Gesellschaftsverständnis eingeholt: Dieses würde die Menschen nicht mehr in spezielle Rollen und Lebensweisen drängen (Frau könne sich den Penis schliesslich eigenhändig an den Bauchnabel piercen), «sondern sich umgekehrt die

Flexibilisierung sämtlicher Lebensbereiche auf ihre aggressiven Fahnen» schreiben.

Soiland sieht die GS nur noch als puren Selbstzweck, als Lifestyle-Erfindung, die von der eigentlichen Frage – Ursache der Unterordnung der Frauen unter die Männer – ablenkt und so «nicht Sand ins Getriebe des Patriarchats, sondern Sand in die Augen der letzten noch verbliebenen Feministinnen [ist]».

Und doch haben die GS ihrer Meinung nach gut begonnen: Der Ansatz, dass die Identitätsbildung, die «Subjektivierung» eines Menschen, stark von Machtverhältnissen geprägt und in diese eingebunden ist (wie dies Judith Butler in Anlehnung an Michel Foucault in die GS einbrachte), sei aus der Perspektive der Gender Studies verschwunden. Soiland verlangt von den GS mehr politische Realität. Die GS haben ihrer Meinung nach dem wenig bis gar nicht entgegengewirkt, dass Frauen nach wie vor einen riesigen Teil an unbezahlter Arbeit leisten, weniger verdienen als Männer und in der Politik noch immer untervertreten sind.

«Frau...?»

Kritikerinnen der GS fordern u. a. folglich eine genaue(re) politische Positionierung der Geschlechterforschung.

Etwas genauer zu dieser Problematik äussern sich Katrin Meyer, Assistentin und Lehrbeauftragte der Philosophie an der Uni St. Gallen und Patricia Pütschert, Philosophin und Assistentin am Zentrum Gender Studies Basel ebenfalls in einem Artikel der WoZ. Dem Vorwurf, die GS wären apolitisch, resp. hätten sich vom politischen Feminismus entfernt halten sie zweierlei entgegen:

Erstens wurde die Institutionalisierung von GS auch durch die Unterstützung von Feministinnen in Gesellschaft und Politik ermöglicht – sie sind ein Ergebnis des Frauenkampfes der 70er und 80er Jahre. Politische Erwartungen werden daher einerseits von aussen an sie gestellt, «(...) sind aber auch in ihrem eigenen Selbstverständnis gegeben.»

Zweitens: Ein entscheidendes Element des Feminismus liegt in seinem Pluralismus: «Es ist in den letzten Jahren deutlich geworden, dass es im Feminismus nicht nur eine einzige Frage gibt, die zu lösen ist, weil es nicht nur eine Erfahrung von Diskriminierung, Unrecht und Entwürdigung von Frauen gibt.» Die Einsicht, dass sich je nach Herkunft, Klasse, Religion und sexueller Orientierung andere Fragen der Herrschaft und Unterdrückung stellen, sei unter anderem ein Resultat und nach wie vor auch Untersuchungsfeld der GS: Der politische Feminismus sei darauf angewiesen, sich in den GS

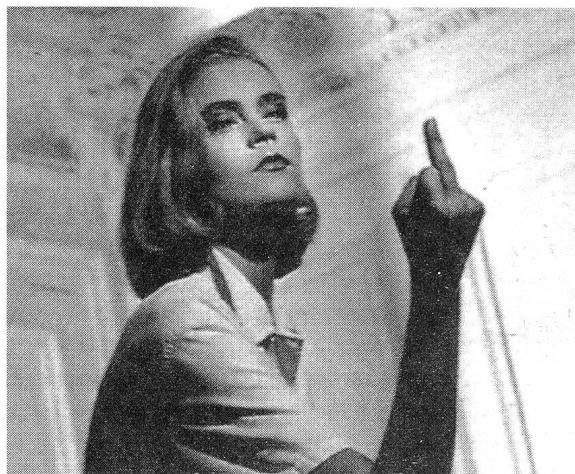


...stellt wie...

kritisch zu reflektieren und in plurale Fragestellungen auffächern zu können. Ungeduld und die Forderung nach klaren und schnellen Antworten seien (auch) in dieser Wissenschaft daher fehl am Platz und kontraproduktiv: «[wir] müssen uns daran gewöhnen, Fragen zu stellen, die vorerst immer neue Fragen eröffnen.» Erst diese Denkprozesse ermöglichen eine fundierte Analyse dessen, wonach die feministische Forschung schlussendlich ebenso frage: Wie werden Hierarchien produziert, legitimiert und in der Gesellschaft verankert?

Marion Strunk, unter deren Leitung das Nachdiplomstudium Gender Studies an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich angeboten wird, geht noch etwas weiter: Für sie ist das Studium «Gender Studies» eine Ausbildung, die Methoden und Verfahrensweisen zur kritischen Reflexion vermittelt «und so Veränderung von Wissen ermöglichen [kann]» – und kann folglich weder soziale noch politökonomische Bewegung sein. Die Geschlechterforschung erweiterte «lediglich» den wissenschaftlichen Horizont und entwickle Handlungsmöglichkeiten, angeblich Vorgegebenes zu hinterfragen und Alternativen zu entwickeln. Dabei sei es geradezu notwendig, sich keiner Ideologie zu verschreiben, um die wissenschaftliche Freiheit zu gewähren.

Entgegen der Auffassung von Marion Strunk sieht Andrea Maihofer, Leiterin des Zentrums Gender Studies an der Uni Basel, in der Geschlechterforschung gar eine Radikalisierung der Frauenforschung. Durch den Sprung von der Kategorie «Geschlecht» zur in-Frage-Stellung von «'Geschlecht/Geschlechtlichkeit' als Organisations- und Herrschaftsprinzip» überhaupt³ sei eine neue Sichtweise auf unsere Gesellschaft entstanden, die uns zu weiteren Erkenntnissen über Macht- und Herrschaftsorganisation bringt. Im Gegensatz zu Strunk weist Maihofer jedoch darauf hin, dass die heutigen GS sich immer mehr von aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen entfernen und selten spezifisch Stellung nehmen zu Themen wie z. B. Krieg, Umwelt oder Sozialabbau.



...die Machtfrage?

Für einen kooperativen Feminismus – für Sexismus!

GS kann durchaus als blosses Spiel zum Selbstzweck betrieben werden. Dies kann amüsant sein – und zugleich auch den wissenschaftlichen Horizont erweitern. Und schliesslich: Soll Wissenschaft nicht auch Spass machen dürfen? So kann sie sich auch selber immer wieder neu beleben. Doch hat bisher wohl noch keine Wissenschaft Schaden daran genommen, wenn sie aktuelle politische Themen untersuchte – und sich dazu äusserte.

Die Forderung nach politisch-ideologischer Freiheit, wie sie Marion Strunk an die GS stellt, scheint daher selbst etwas ideologisch: Erstens hat jede Person, ob sie das zugibt oder nicht, eine politische Neigung und so auch bei Fragen an die GS ein politisch gefärbtes Erkenntnisinteresse. Und zweitens entstehen gerade die Gender Studies einer politischen Bewegung – und verlangen nach wie vor geradezu eine politische, feministische Ideologie, zumal nur schlecht ohne eine solche an sozialen und kulturellen Dogmen wie der Zweigeschlechtlichkeit und deren Konstruktion(en) gerüttelt werden kann.

Die ganze Debatte, wer sich «Feminismus» auf die Fahne schreiben darf und wer nicht, ist einerseits sehr spannend, mitunter aber auch etwas verkrampft und daher lähmend. Stella Jegher, Projektleiterin im Büro für Gleichstellung der Stadt Zürich, bringt es in einem Artikel für *Schritte ins Offene* auf den Punkt: «Wie immer in der Geschichte dieser Bewegung, wird es darum gehen, in Anerkennung unterschiedlicher Ausrichtungen des Engagements einander nicht zu bekämpfen, sondern die Möglichkeiten auszuloten, einander ohne Verrat am gemeinsamen Ziel in unterschiedlichen Strategien zu unterstützen.» Kurz: Liebe Frauen, folgen wir wenigstens diesmal einer sexistischen Forderung

und verlassen für einen Moment den wissenschaftlichen Kreis – stattdessen trinken wir in Ruhe ein Bier, gemeinsam am runden Tisch.

ANMERKUNGEN

¹ «Gender Mainstreaming besteht», nach Definition der deutschen Gender-Theoretikerin Barbara Stiegler, «in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation von Entscheidungsprozessen in allen Politikbereichen und Arbeitsbereichen einer Organisation [sowohl im Staatswesen als auch in einzelnen Organisationen, ob politisch oder wirtschaftlich]. Das Ziel von Gender Mainstreaming ist es, in alle Entscheidungsprozesse die Perspektive der Gesellschaftsverhältnisse einzubeziehen und alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen.» Aus: Jegher, Stella. Gender Mainstreaming: Ein umstrittenes Konzept aus feministischer Perspektive, in: Widerspruch Nr. 44, Zürich 2003.

² Vgl. Buchtipps auf Seite 48 in dieser ROSA-Nummer.

³ Judith Butler warf in ihrem Werk «Gender Trouble» ein kritisches Lässt auf das bis dahin verwendete Sex-/Gender-Konzept, indem sie darauf hinwies, dass bereits die Trennung von einem angeblich natürlichen und einem sozialen Geschlecht einem kulturellen Prozess unterworfen ist. Sie fragt nach dem Zusammenhang von der Auffassung von «Natürlichkeit» und den gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die diese «Natürlichkeit» legitimieren. Butler entlarvt so die heterosexuelle Hegemonie innerhalb der Geschlechterforschung, die stets von einer Zweigeschlechtlichkeit ausging.

ARTIKEL

Emma Nr. 4, Juli/August 2003

Schritte ins Offene Nr. 4, 2003

WoZ Nr. 21, 22. Mai 2003

WoZ Nr. 27, 3. Juli 2003

WoZ Nr. 29, 17. Juli 2003

Widerspruch Nr. 44, 2003

AUTORIN

Anja Suter ist ROSA-Redaktorin und Geschichtsstudentin.